

Schulen als humane Lernräume (Projekt „SahL“)

Ideenskizze von Hans Brügelmann¹
in Zusammenarbeit mit Axel Backhaus², Erika Brinkmann³
und dem OASE-Kolloquium⁴

Menschen lernen ein Leben lang. Das Meiste lernen sie *vor, neben* und *nach* der Schule. Für dieses *informelle* Lernen Anreize und förderliche Bedingungen zu schaffen, ist eine neue Aufgabe. In früheren Zeiten lernten Kinder und Jugendliche durch Zuschauen und Mitmachen im Alltag. Solches beiläufige Lernen ist in komplexen Gesellschaften nicht mehr möglich. Wird es verschult, verliert es wichtige Qualitäten. Wollen Schulen lebendig bleiben (oder werden...), müssen sie sich deshalb pädagogisch, organisatorisch und architektonisch zu „offenen Lernräumen“ entwickeln, die Kinder herausfordern und attraktive Lernmöglichkeiten bieten.

Am 5.7.2005 hat sich in der Villa Prieger (Bonn) die Stiftungsversammlung der Montag-Stiftungen entschieden für einen Reformimpuls in dieser Richtung ausgesprochen. Jetzt stehen die Konkretisierung und die Umsetzung dieser Entscheidung an. Im Folgenden mache ich dazu einen Vorschlag. Zunächst skizziere ich das geplante Vorgehen, dann grundsätzlicher konzeptuelle Eckdaten für ein solches Projekt und abschließend pragmatisch erste Schritte der Umsetzung.

Arbeitsperspektiven

Die am 5.7. in der Stiftungsversammlung diskutierten Ideen lassen sich in drei Stufen operationalisieren:

¹ Universität Siegen

² Universität Siegen

³ Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd (Baden-Württemberg)

⁴ Dabei handelt es sich um ein 14-tägiges Seminar zu „Grundfragen der Grundschule“, an dem MitarbeiterInnen, LehrerInnen und einige Studierende teilnehmen.

1. Entwicklung und Abstimmung eines pädagogischen Grundkonzepts:

Dieses wird im Folgenden in Thesenform vorgestellt. Es ist nicht neu, sondern bündelt zentrale Ideen der Schulreform der letzten hundert Jahre im Blick auf eine *Öffnung des Unterrichts*, insbesondere eine Individualisierung schulischer Arbeit "von unten". Für die inhaltliche und organisatorische Konkretisierung kann auf Vorarbeiten in verschiedenen Projekten der Montag-Stiftung „Jugend und Gesellschaft“ zurückgegriffen werden⁵. Zur Vorbereitung der räumlichen Umsetzung sind Schulbau-Modelle der letzten Jahre zu sichten⁶ und ergänzend Ideen für eine auf das pädagogische Konzept passende „offene Architektur“ zu entwickeln⁷.

2. Suche und Auswahl von geeigneten Standorten:

Deren Eignung ergibt sich zum einen aus der Bereitschaft des Lehrerkollegiums⁸, des Trägers und der anderen Beteiligten, sich auf einen Entwicklungsprozess in der unter (1) beschriebenen Richtung einzulassen, zum anderen aus dem Bedarf und den Möglichkeiten eines räumlichen Umbaus der Gebäude. Außerdem muss eine Unterstützung für den Reformprozess ortsnah organisiert werden können.

3. Ausarbeitung standortspezifischer Varianten des Grundkonzepts:

Die unter (1) entwickelten Prinzipien sind (a) unter Mitwirkung der Betroffenen vor Ort und (b) im Blick auf die spezifischen Randbedingungen ihrer Schule pädagogisch und architektonisch zu konkretisieren.

Bedarf und Chance

In der **Pädagogik** ist der Anspruch gewachsen, Lernangebote stärker an den Erfahrungen und Interessen des Einzelnen zu orientieren. Dies verlangt von der Schule eine Öffnung ihrer linear gestuften Lehrgänge zu Lernräumen. Au-

⁵ Vgl. die von Theo Eckmann im Bereich sozialästhetischer Bildung initiierten Projekte.

⁶ Vgl. Dreier, A., u. a. (1999): Grundschulen planen, bauen, neu gestalten. Grundschulverband –Arbeitskreis Grundschule: Frankfurt.

Kasper, H. (1979): Vom Klassenzimmer zur Lernumgebung. Vaas: Ulm.

Rittelmeyer, C. (1994): Schulbauten positiv gestalten. Wie Schüler Farben und Formen erleben. Wiesbaden (vergriffen; erhältlich gegen 15 € Voreinsendung über den Autor, Pädagogisches Seminar, Universität, Bau- rat-Gerber-Str. 4, 37073 Göttingen).

Walden, R. (ed., in prep.): Schools for the future. Design proposals from architecture and architectural psychology (to be published 2006).

⁷ Z. B. in einer probeweisen Kooperation mit Prof. Peter Schmitz (FH Bochum), der im WS 2005/06 ein Seminar als architektonische Ideen-Werkstatt anbieten wird.

⁸ Für diese Auswahl sollten Kontakte zu Schulen aus früheren Projekten der Montag-Stiftung „Jugend und Gesellschaft“ und zu Kooperationsschulen der Arbeitsgruppe Primarstufe in Siegen genutzt werden.

Berdem muss die traditionell *schul*pädagogisch eingeengte Sicht auf die lernbiografische Entwicklung von Kindern und Jugendlichen insgesamt erweitert werden. Damit gewinnt das informelle Lernen eine besondere Bedeutung. Seine Beachtung führt auch organisatorisch und räumlich zu anderen Anforderungen. So bieten Ganztagschulen mehr und vor allem entspanntere Zeit für die Anstrengungen des Lernens.

Städteplanerisch stellt sich in den kommenden Jahren das Problem einer Sanierung von öffentlichen Bauten aus den 1950er und 1960er Jahren. Zudem erfordern demografisch und sozial wechselnde Konstellationen in einzelnen Stadtteilen zukünftig eine flexiblere Nutzbarkeit von Räumen, als die monofunktionalen Gebäude der Vergangenheit erlauben.

Die folgenden Überlegungen konzentrieren sich auf den ersten Punkt, da dem pädagogischen Konzept eine inhaltliche Leitfunktion für das Projekt insgesamt zukommt.

Pädagogische Prinzipien

Unsere Schule steht vor großen Herausforderungen. Diese sind nicht neu. Aber angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen stellen sie sich heute in besonderer Schärfe. Sowohl die tatsächlichen Lebensbedingungen als auch die Normen des Zusammenlebens und damit auch der Erziehung haben sich verändert.

Drei Fragen sind zentral:

- Wie geht die Schule mit den **unterschiedlichen Voraussetzungen** der Kinder und Jugendlichen um?
Diese betragen in den einzelnen Lernbereichen schon am Schulanfang drei bis vier Entwicklungsjahre und diese Leistungsunterschiede setzen sich durch die ganze Schulzeit fort.
- Wie geht sie auf die **individuellen Denk- und Lernwege** der SchülerInnen ein?
Junge Menschen lernen nicht nur dort, wo *gelehrt* wird, und vor allem lernen sie oft nicht das, *was* gelehrt wird. Die Kontinuität von Lernbiografien erfordert eine Passung von Aufgaben auf die persönlichen Erfahrungen und Konzepte.

- Welchen Raum bietet die Schule für **selbstbestimmte** Arbeit und für **Mitbestimmung** der gemeinsamen Angelegenheiten?
Bereits Schulanfänger entwickeln in fachlicher Hinsicht eigene Interessen und zudem konkrete Vorstellungen über ein gutes Zusammenleben in der Gemeinschaft.

Als **pädagogische** Antwort auf diese drei Fragen lassen sich aus den Vorarbeiten⁹ von Theo Eckmann¹⁰ und der Arbeitsgruppe um Hans Brügelmann¹¹ Leitideen für eine „Öffnung der Schule und des Unterrichts“ bestimmen:

- Schule ist *auch* Lebensraum und muss als solcher gestaltet werden. Die alltägliche Lebenswelt ist *auch* Lernraum und muss als solcher genutzt werden (informelles Lernen „by doing“).
- Homogenität von Lerngruppen ist durch Selektion nicht herstellbar - und sie ist pädagogisch auch nicht wünschbar. Mit- und voneinander zu lernen ist ein grundlegender Anspruch an Bildung, die die Vielfalt außerschulischer Erfahrung als Anregung und Herausforderung nutzt.
- Fachliches Wissen und Können sind wichtig, aber nicht minder wichtig sind positive Einstellungen zum eigenen Lernen und die Haltung und Fähigkeit, mit Menschen, die anders sind, zusammenzuleben („Schule der Demokratie“).
- Die Entwicklung einer Person schließt neben kognitiven auch emotionale und soziale Erfahrungen mit ein. Selbst fachliches Lernen ist darauf angewiesen, dass alle Dimensionen der Aneignung von Welt bei der Gestaltung von Lernsituationen bedacht werden.
- Für die Leistungsentwicklung und erst recht für die Persönlichkeitsentwicklung werden langfristig nur Erfahrungen wirksam, die als individuell bedeutsam erlebt werden. Kinder und Jugendliche brauchen Räume, in de-

⁹ Dabei handelt es sich zu einem wesentlichen Teil um von der Montag-Stiftung „Jugend und Gesellschaft“ geförderte Forschungsprojekte zum schulischen und außerschulischen Lernen (vor allem die Studien LISAKO und SCHLAU an der Universität Siegen) und um konkrete Reformvorhaben zur sozialästhetischen Bildung..

¹⁰ Vgl. Eckmann, T. (2005): Sozialästhetik. Lernen im Begegnungsfeld von Nähe und Freiheit. Projekt Verlag: Bochum/ Freiburg.

¹¹ , Vgl. Brügelmann, H. (i. D.): Schule verstehen und gestalten - Forschungsbefunde zu Kontroversen über Erziehung und Unterricht. Libelle: CH-Lengwil (erscheint im August 2005).

nen sie lernen können, was ihnen persönlich wichtig ist, und in denen sie sich sicher fühlen, neue Herausforderungen anzunehmen.

- Schule darf sich nicht in einem Lernen auf Vorrat erschöpfen, sie hat (z. B. in Form von Verantwortung für Gemeinschaftsaufgaben bis hin zur Mitwirkung in Schülerfirmen) auch Anforderungen mit Ernstcharakter zu bieten.
- Professionelle Pädagoginnen sind nur eine Quelle des Wissens- und Könnenserwerbs. In ihrem Beruf fachkundige Personen, aber auch die Kinder und Jugendlichen selbst sind als Experten für einzelne Inhalte ernst zu nehmen. Lehrerinnen bleiben aber wichtig, wenn sie sich als ModeratorInnen und LernberaterInnen verstehen.
- Lehrer- und Schüler-Rolle sind nicht institutionell, sondern situativ definiert: Wer will was wissen, können, lernen - und wer verfügt über die geforderten Kompetenzen? Kinder können von Kindern, und Ältere können von Jüngeren lernen.

Für die **bauliche** Gestaltung ergeben sich aus diesen Prinzipien ganz andere Anforderungen an die Architektur der Schulen, als die geltenden Muster-raumprogramme sie vorsehen.

- Standardräume machen keinen Sinn, weil die verschiedenen Arbeitsformen ganz unterschiedliche Räume erfordern.
- Auch eine funktionale Differenzierung der Räume wird dann problematisch, wenn sie mit einer Festlegung auf Dauer erkaufte wird.
- Wünschenswert sind unterschiedlich große und funktional unterschiedlich spezialisierte Räume, die aber in Größe und Ausstattung leicht verändert werden können.
- Architektur und Einrichtung haben sich an den Ansprüchen einer „Sozialästhetik“¹² zu orientieren, die den Bewegungsdrang und Sinneslust von Kinder und Jugendliche nicht still legt, sondern kultiviert¹³.

¹² Vgl. Eckmann (2005), Anm. 10.

¹³ Vgl. die Kritik von Rumpf, H. (1981): Die übergangene Sinnlichkeit. Drei Kapitel über die Schule. Juventa: München.

Die spannungsreiche Aufgabe einer solchen Raumgestaltung wird zusätzlich dadurch erschwert, dass in den kommenden Jahren eher der Umbau vorhandener Gebäude als ihr Neubau ansteht. Umso weniger kann im Projekt ein „Grundmodell“ entwickelt werden. Vielmehr müssen - wie in der pädagogischen Umsetzung - kontextspezifische Varianten erprobt werden, die Anregungen für standortspezifische Lösungen bieten.

Strategie

Die bildungspolitische Entscheidung für den Ausbau von Ganztagschulen bietet konkrete Chancen für eine Umsetzung des oben skizzierten Konzepts, vor allem im Primarbereich. Es besteht ein akuter Bedarf an pädagogisch durchdachten Modellen, da zwei Gefahren drohen¹⁴: Entweder wird der Nachmittag analog zum Vormittagsbetrieb im Sinne der Lehrgangsschule verschult oder er missrät angesichts der finanziellen Mangelsituation zu einer bloßen Verwehrrzeit. Andererseits gibt es an verschiedenen Orten gelungene Beispiele¹⁵ für eine anregende Lernumgebung. Diese Ideen und Erfahrungen können für eine Konkretisierung der oben genannten Prinzipien genutzt und zu einem Ganztagskonzept erweitert werden.

Die innovationsstrategische Grundentscheidung: Es soll nicht eine einzelne Modellschule als „Reforminsel“ gefördert, sondern schrittweise ein Netzwerk kooperierender Schulen aufgebaut werden. Dieses muss mit der Lehreraus- und -fortbildung verzahnt werden, um einen Transfer der Ideen und Erfahrungen in die Breite zu sichern (z. B. durch „Paten“, die eine einzelne Einrichtungen von außen unterstützen und Brücken zu Kooperationspartnern bauen).

Es gibt mehrere Gründe für ein Netzwerk unterschiedlicher Realisierungen der Grundidee:

- Ein schrittweiser Aufbau des Netzwerks ermöglicht, im Verlauf des Projekts aus ersten Erfahrungen zu lernen.

¹⁴ Vgl. zur aktuellen Diskussion: Appel, S./ Rutz, G. (1998): Handbuch Ganztagschule. Konzeption, Einrichtung und Organisation. Wochenschau Verlag: Schwalbach (Neuaufgabe 2003); Harder, W., u. a. (Hrsg.) (2005): Ganztagschulen und mehr: Landerziehungsheime. Dokumentation der 3. Großen Mitarbeitertagung vom 4.-6.11.2004 in Jena. Vereinigung Deutscher Landerziehungsheime e.V.: Stuttgart (w.harder@LEH-internate.de).

¹⁵ Vgl. die Modelle für eine „Offene Ganztagschule“ in NRW und die in Anm. 6 genannte Literatur.

- Die Einbettung in einen Kooperationsverbund sichert die wechselseitige Unterstützung und fördert ein Lernen der Einrichtungen voneinander.
- Die Entwicklung von anpassungsfähigen Varianten der Grundidee statt eines Rezepts für die Problemlösung mit Allgemeingültigkeitsanspruch erleichtert die Übertragung auf andere Einrichtungen und Regionen.
- Eine Stufung des Reformanspruchs innerhalb des Netzwerks ist wichtig, um durch die Nähe einzelner Schulen zum Regelsystem die Möglichkeiten erster Schritte zu demonstrieren, aber durch radikalere Varianten auch den Anspruch einer weiterreichende Entwicklung bewusst zu halten.

Schritte der Realisierung

Wir schlagen als **ersten Schritt** vor, mit der Einrichtung einer **Ausbildungsschule** im Primarbereich als Kern des zukünftigen Netzwerks zu beginnen. Die Schule sollte in enger Verbindung mit einer Hochschule und einem Studienseminar arbeiten. Dies könnte eine zweizügige Ganztagsgrundschule sein, an deren Leitung ein Seminarleiter aus dem Studienseminar beteiligt ist. Das Stammpersonal der Schule (teilweise möglichst personengleich mit FachleiterInnen des Studienseminars) deckt nur 50% des Stundenbedarfs ab. Jeweils eine Lehrperson betreut die beiden Parallelklassen eines Jahrgangs. Unterstützt wird sie von zwei LehramtsanwärterInnen bzw. ReferendarInnen, die jeweils für ein Jahr in einer Klasse die andere Hälfte des Unterrichts verantwortlich übernehmen. Ergänzt wird diese Gruppe durch PraktikantInnen der Hochschule, die von kooperierenden DozentInnen betreut werden. Alle gemeinsam bilden ein Jahrgangsteam, das nach dem Modell „MeisterIn - GesellInnen - Lehrlinge“¹⁶ das Pflichtangebot nach Lehrplan verantwortet.

Zu dessen Anreicherung und zur methodischen Auflockerung können weitere LehramtsanwärterInnen, ReferendarInnen und PraktikantInnen mit Spezialqualifikationen einbezogen werden, so dass ein „Marktmodell“ (Nachfrage „Wo kann ich das lernen?“¹⁷ statt Verordnung „Das hast du zu lernen!“) realisiert werden kann. Noch wichtiger aber ist es, Menschen von außerhalb der Schule zu gewinnen, die dank ihrer Sachkompetenz als HandwerkerIn, als

¹⁶ Brügelmann, H. (1994): Lehrling oder Schüler? Lernwerkstätten als alternative Form pädagogischer Erfahrung. In: Brügelmann, H./ Richter, S. (Hrsg.) (1994): Wie wir recht schreiben lernen. Zehn Jahre Kinder auf dem Weg zur Schrift. Libelle Verlag CH-Lengwil, 267-277.

¹⁷ Illich, I. (1973): Entschulung der Gesellschaft. Rowohlt: Reinbek.

KünstlerIn oder in einem anderen Beruf erfolgreiche Personen oder dank ihrer Lebenserfahrung bzw. sozialen Kompetenz wesentliche Erfahrungen „on the job“ vermitteln können (etwa indem sie Kinder an ihrer Arbeit beteiligen oder indem sie diese bei eigenen Vorhaben unterstützen). Wünschenswert ist eine Öffnung der Teilnahme auf Kinder vor der Schule und Jugendliche/ Erwachsene nach der Schule. Konkret: Ein Schüler erklärt einer Rentnerin den Zugang zum Internet.

Dieses Modell verbindet die Arbeit in einer Stammgruppe (am Vormittag) mit einem Marktmodell des Lernens (am Nachmittag). Es würde erlauben, die Ganztagschule im oben skizzierten Sinne als offenen Lernraum für alle Beteiligten zu realisieren. Neben der Veränderung des Schulbereichs würde es eine wesentlich produktivere Ausbildungsform ermöglichen - ohne dass diese qualitative Verbesserung auf der personellen Ebene Zusatzkosten verursacht¹⁸. Bei Gelingen könnte das Modell also leicht auf andere Einrichtungen übertragen werden.

Um diese Kernschule herum könnten in einem **zweiten Schritt** eine etablierte Schule als Beispiel für „erste Schritte“ in der oben skizzierten Perspektive entwickelt und eine weitere (evtl. freie Schule) als Radikalmodell konsequenter Umsetzung der pädagogischen Grundideen neu gegründet werden.

In einem **dritten Schritt** sollten zwei bis drei weitere Schulen zur Erprobung des Transfers ins Regelsystem einbezogen werden. Dazu müssten innerhalb des Netzwerks neue Formen der Fort- und Weiterbildung entwickelt werden (z. B. über einen befristeten Lehrertausch zwischen Netzwerkschulen und externen Schulen).

¹⁸ Diese fallen lediglich für die unterstützende Infrastruktur (Beratung, Fortbildung) und für eine wissenschaftliche Begleitung an.